



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

69. JAHRGANG – HEFT 6
NOVEMBER/DEZEMBER 2017

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

NOVEMBER/DEZEMBER 2017

JAHRESTAGUNG DES BUNDES

Wort des Schriftleiters	141
Isabel Klaus: Luther bei die Fische. Des Reformators Begegnung mit einem liberalen Schreckgespenst	142
Jahrestagung 2017 des Bundes	147
Der Bund: – Jahresmitgliederversammlung	155
– Neue Kommunikationsstrategie des Bundes geplant	156
Buchbesprechungen	158
Termine und Nachrichten	167
Leserbrief	168
Neues Logo und neues Design	III

Zweimonatsschrift

des Bundes für Freies Christentum e. V.
Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672, Fax - 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de

Druck

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Schriftleitung

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032/92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autorin:

Pastorin Isabel Klaus,
Friedhofstraße 10
28213 Bremen
isabel.klaus@gmx.de

WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Jahrestagung des Bundes

Vom 22. bis 24. September fand in Bremen die Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* statt. Im Blick auf das anstehende Reformationsjubiläum behandelte die Versammlung das Thema „Hier stehen wir – können wir auch anders?“ Es ging darum zu fragen, wie man Predigt, Lieder, Abendmahl, Gebete und Bekenntnisse im Gottesdienst neu zur Sprache bringen kann, ohne das reformatorische Erbe zu verraten. Der Untertitel des Tagungsthemas lautete: „Reformation und Aufklärung: Impulse für den Gottesdienst.“ Dass die Reformation, die man herkömmlich mit dem – historisch nicht sicher verbürgten – Thesenanschlag Luthers in Wittenberg beginnen lässt, mit der Aufklärung verknüpft wurde, zeigte, wie wichtig es gerade für ein liberales Christentum ist, nicht nur auf die Reformation zurückzublicken, sondern auch die wichtigen Errungenschaften der Aufklärung und der Moderne in den Blick zu nehmen, soll das Evangelium von Jesus Christus für heutige Zeitgenossen – seien es Kirchgänger oder Kirchenferne – verständlich bleiben. Die Tagung fand im wunderschönen Ambiente der erfrischend liberalen St. Remberti-Gemeinde statt, die korporatives Mitglied des *Bundes* ist. Viele Mitglieder konnten an der Tagung leider nicht teilnehmen, weil ihnen der Weg nach Bremen zu weit und zu beschwerlich erschien. Um ihnen dennoch einen Eindruck vom Ablauf und Geist der Tagung zu vermitteln, berichten wir ausführlich davon in diesem Heft. Neben einem Tagungsbericht gibt es auch einen Rapport von der Jahresmitgliederversammlung, die am Rande der Jahrestagung stattfand, sowie von Beschlüssen des Vorstandes für eine neue Kommunikationsstrategie, die dem Gremium geboten erschien, um den *Bund* für die Zukunft besser zu rüsten. Zu dieser Strategie gehört, dass sich der *Bund* nicht nur inhaltlich neu aufzustellen gedenkt, sondern dass er auch in einem neueren, attraktiveren Gewand daherkommt. Dazu ist bereits ein Logo (s. dazu die 3. Umschlagseite) sowie ein neues Design entwickelt worden, das ab dem neuen Jahr auch für dieses Heft Anwendung findet (der letzte Tagungsband und das letzte Forum-Heft spiegeln bereits das neue Corporate Design wider). Im Zusammenhang mit der Strategie wurde auch die Notwendigkeit erkannt, die Mitglieder unseres *Bundes* dafür zu sensibilisieren und zu mobilisieren, neue Mitglieder und Abonnenten zu gewinnen und auch zu überlegen, wie sie die neue Kommunikationsstrategie finanziell durch Sonderspenden, Zuwendungen oder auch Vermächtnisse u.ä. unterstützen können. Wer dazu Fragen hat, wende sich gerne an mich oder unsere Geschäftsstelle.

Kurt Bangert

LUTHER BEI DIE FISCHE

Des Reformators Begegnung mit einem liberalen Schreckgespenst

Nachfolgend drucken wir die Predigt von Pastorin Isabel Klaus, Bremen, vom 24. September 2017 ab, die sie im Rahmen der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum in der St. Remberti-Gemeinde hielt. (Am 24. September wurde übrigens auch der Bundestag neu gewählt.)

Luther ging es an diesem Morgen nicht gut. Eine grauenvolle Nacht steckte in seinem Leib. Krämpfe hatten ihn gequält, und er fand keine Erklärung, warum der Teufel ihm so sehr zusetzte. Schon auf der Wartburg hatte er ihm aufgelauert. Immer wieder fuhr er ihm in den Bauch und quälte ihn. Dieser Teufelsbraten! Luther stand auf, segnete sich, schlug das Kreuz und begann seinen Morgensegen: „Das walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist! Amen.“ Dann kniete er nieder und betete: „Ich danke dir, mein himmlischer Vater, durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn, dass du mich diese Nacht vor allem Schaden und vor aller Gefahr behütet hast.“

Als er fertig war, erhob er sich und sah in den trüben Morgenhimmel von Wittenberg. Die Sonne war im Dunst verfangen und stieg nur langsam auf. Luther nahm seine Feder in die Hand; das Schriftstück musste fertig werden, und er brachte die Notizen ins Reine: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

Es knallte hinter ihm. Luther fuhr zusammen. Die Nackenhaare stellten sich ihm auf. Das musste der Leibhaftige sein. Ob er direkt hinter ihm stand oder in einer Ecke saß, vermochte er nicht zu sagen. Seine Feder blieb reglos in der Luft stehen, die Tinte trocknete.

„Allmächtiger Gott, barmherziger Vater!“

Er flüchtete sich ins Sündenbekenntnis. „Ich armer, elender, sündiger Mensch bekenne dir alle meine Sünde und Missetat, die ich begangen mit Gedanken, Worten und Werken, womit ich dich erzürnt und deine Strafe zeitlich und ewiglich verdient habe ...“

„Aber, aber“, sagte der ungebetene Gast, „wer wird sich denn so erschrecken! Mein lieber Bruder!“

Luther stockte. Er wagte es nicht, sich zu rühren. So deutlich sprach der Teufel sonst nie mit ihm. Was hatte er angerichtet? Welche Sünde war so groß, dass sich die Hölle aufat?

„Allmächtiger, barmherziger Vater!“ Er versuchte mit Inbrunst das Böse abzuwenden.

„Nun mal Luther bei die Fische! Mein Lieber. Ich wollte dich nicht erschrecken. Wenn ich mich kurz vorstellen darf ...“

Luther sank auf die Knie und konnte nicht anders. Das musste das Ende sein.

„Bruder!“, rief ihn der ungebetene Gast an und berührte seine Schulter. „Ich bin nicht der Teufel. Ich bin’s nur: Friedrich Schleiermacher.“

Voller Entsetzen drehte sich Luther um. Er sah in ein spitzes Gesicht, blass, umrahmt von ein paar weißen Haaren. Friedrich Schleiermacher? Der Name sagte ihm rein gar nichts.

„Ich weiß“, sagte Schleiermacher „es ist nicht üblich, einfach so die Zeiten zu durchqueren, aber ich dachte mir, ich komme eben kurz vorbei. Ich bin Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Ahnherr der liberalen Theologie. Ich komme aus dem Jahr 1817, als mein König anlässlich des 300-jährigen Jubiläums der Reformation eine Union zwischen Lutheranern und Reformierten einführen will. Ein schwieriges Thema. Wer ist Herr über die Liturgie? Die Theologen oder der König? Was meinst du, Martin?“

Luther sah ungläubig zu dem Fremden auf. Er hatte den Teufel mit Tinte beworfen, aber das hier überstieg alles, was er sich vorstellen konnte. Schleiermacher? Keine Ahnung. 300 Jahre wonach? Nach der Reformation?

Schleiermacher setzte sich mit Luther auf die Fensterbank und erklärte ihm, dass es keinen Grund zur Aufregung gebe. Das entgeisterte Gesicht Luthers folgte langsam Schleiermachers Worten:

„Um es kurz zu machen, Martin, mit deinem Thesenschlag spaltete sich die Kirche. Die neue Bewegung wird man in ein paar Jahren Evangelische Kirche nennen. Warum ich aber eigentlich hier bin: Als Ahnherr der liberalen Theologie bat mich die Pastorin der Rembertigemeinde zu Bremen, dich aufzusuchen. Sie wiederum lebt im Jahr 2017, und dort feiert man 500 Jahre Reformation. Die haben da ganz andere Probleme als du und ich. Dein Problem war – um es kurz zu machen – die Katholische Kirche. Mein Problem waren die Pietisten und der König. Und die heutige Pastorin hat das Problem, dass ihr die Schäfchen davonlaufen. Sie lebt in einer säkularisierten Welt, obwohl ihre Kanzlerin der christlichen Union angehört.“

Luther sah ihn noch entgeisterter als zuvor an. „Ihr habt eine sonderbare Sprache. Säkularisierte Welt? Kanzlerin? Pastorin? Was soll das bedeuten?“

„Oh“, lachte Schleiermacher auf, „ach das! Eine säkularisierte Welt ist eine

– ja, das mag jetzt hart klingen – eine entkirchlichte Welt. Die Kirche hat an Einfluss verloren. Kirche und Staat sind getrennt; und im Jahr 2017 steht an der Spitze der Demokratie eine Kanzlerin. Und stell dir vor: Jetzt wählt das ganze Land die Regierung. Jetzt entscheidet das ganze Volk über die Zukunft. Jeder und jede darf zwei Kreuze machen. Egal ob Mann oder Frau oder beides.“

„Grundgütiger!“, fuhr Luther dazwischen, „Sodom und Gomorra!“

„Und als Pastorin“, erklärte ihm Schleiermacher, „bezeichnet man 500 Jahre nach der Reformation die Frauen, die als Pastoren arbeiten, die Endung ‚i - n‘ kennzeichnet die weibliche Form. Das gibt’s bei dir noch nicht.“

Luthers Augen weiteten sich.

„Frauen im Amt? Auf der Kanzel? Die predigen? Aber ...“, brachte Luther heraus, „das habe ich schon bei meinen Tischreden gesagt, dass Weiber schweigen, wenn Männer reden. Denn den Weibern mangelt es an Stärke und Kräften des Leibes und des Verstandes.“

„Mein lieber Freund, 500 Jahre nach der Reformation stehen auch Frauen in der Öffentlichkeit von Kirche, Gesellschaft und Staat – die haben die Hosen an!“

Luther schüttelte fassungslos den Kopf. Der Teufel wäre ihm lieber gewesen. Ja, wenn er genau darüber nachdachte, wurde ihm der Teufel immer sympathischer. Das bisschen Ohrensausen, die paar Bauchkrämpfe, lieber das als Frauen auf der Kanzel oder dieser Mann, der in Rätseln sprach.

„Wo war ich stehengeblieben?“, Schleiermacher sortierte seine Gedanken. „Stimmt. In der Rembertigemeinde tagt soeben der *Bund für Freies Christentum*, die halten die liberale Theologie hoch. Sie diskutieren zum Beispiel darüber, was eine Predigt sei, religiöse Rede oder Verkündigung des Worte Gottes.“

„Die Predigt“, ereiferte sich Luther, „muss an die Schrift gebunden sein, um das Wort Gottes zu entfalten. Wie sonst sollte Christus in den Hörern wirken können, wenn nicht durch das Wort Gottes?“

„Ja, da wäre die Predigt aber ganz schön gefesselt, und genau da liegt gewissermaßen das Problem. Deswegen entstand auch die theologische Richtung des liberalen Christentums, dessen werter Ahnherr ich bin. Das Problem ist das ‚Wort Gottes‘.“

„Das Wort Gottes ein Problem? Ihr seid ein stinkender Madensack! Seid ihr von allen Sinnen verlassen?“

„Oh“, freute sich Schleiermacher, „das ist ein schönes Stichwort ‚von allen Sinnen verlassen‘. Um den religiösen Sinn, genau darum geht es mir, mein lieber Freund. In meiner Predigt will ich das religiöse Bewusstsein der Anwesenden beleben; ihnen Sinn und Geschmack fürs Unendliche öffnen. Sie müssen *erfahren*, was Religion ist, nicht lernen, nicht einüben. *Erfahren!*“

Luther schlug ein Kreuz und murmelte aus alter Gewohnheit ein Ave Maria. „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“

„Mein Lieber, du wirst doch keinen Rückfall erleiden? Es sind nicht allein die biblischen und kirchlichen Sätze des christlichen Glaubens, die ins Zentrum der Predigt zu rücken sind. Die zentralen Fragen, auf die die Predigt unbedingt auch antworten muss, stecken im Menschen. Wozu bin ich auf dieser Welt? Was verschafft mir das Gefühl, nicht vergeblich zu leben?“

„Sola gratia!“, fiel ihm Luther ins Wort. „*Allein durch die Gnade Gottes* leben wir nicht vergeblich! Die Gnade Gottes wird uns durch den Tod Jesu am Kreuz zuteil. *Solus Christus. Nur Christus* kann uns mit Gott versöhnen, wie er allein in der Schrift bezeugt ist. *Sola scriptura. Nur das Wort Gottes* kann uns zum Glauben erwecken. *Allein durch Glauben* finden wir den gnädigen Gott. *Sola fide.*“

Schleiermacher saß wie angenagelt auf der Fensterbank, weil Luther seinen Sola-Vierer so vehement auf die Fensterbank hämmerte, als gelte es, die Thesen erneut anzuschlagen.

„Immer mit der Ruhe, mein Lieber“, sagte Schleiermacher, „es will dir ja keiner dein Sola Sola So – la – la austreiben. Ich plädiere lediglich für eine Religion ohne deine dogmatische Enge. Die Religion gehört zu unserem Leben, sie macht es tiefer und schöner. Sie ist das Lebensgeheimnis, das ich das Unendliche nenne. Wir müssen denkend glauben, um zu verstehen, was alte religiöse Bilder heute bedeuten. Dennoch lehne ich einen platten theologischen Rationalismus ab. Nüchtern kalte Begriffe sperren Gott ein, man muss Gott auch *fühlen*. Denn: Glaube ist Anschauung und Gefühl für das Unendliche im Endlichen!“

Luther wünschte sich den Teufel herbei. Ohrensausen. Jetzt ein Ohrensausen! Das wäre allemal besser als dieses Gefasel von Sinn und Unendlichkeit. Was für ein aufgeblasener kleiner Wicht!

„Das Wort“, spuckte Luther Schleiermacher ins Gesicht. „Das Wort sie sollen lassen stahn! Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, aber wir zittern vor all zu liberalen Dingen.“

„Gut gedichtet! Also das muss ich dir unter uns Pastoren doch voller Bewunderung sagen, mit der Sprache hast du's. Deine Übersetzungen sind auch nach 300 oder 500 Jahren unübertroffen.“ Schleiermacher war ganz gerührt, als er das sagte, und er genoss den Moment, als ihm bewusst wurde, dass er tatsächlich vor Martin Luther saß. Doch dann fiel ihm die Pastorin aus Remberti wieder ein. Was die mit Luthers Psalmen machte, nein, das würde ihm nicht gefallen. Schleiermacher betrachtete den alten Dogmatiker. Voller Stolz erklärte er ihm, was die liberale Theologie will: „Schau, mein lieber Bruder, in der liberalen Theologie nehmen wir den Menschen mit seinen religiösen Fragen ernst und versu-

chen Dinge, die dem heutigen Menschen in deiner traditionellen Sprache nicht mehr verständlich sind, zu übersetzen. Und nicht nur das! Wir legen Wert auf ein aufgeklärtes Nachdenken über die biblischen Geschichten, wir lesen sie als Glaubenszeugnisse, die Menschen uns hinterlassen haben, nicht als Wort Gottes. Das Wort Gottes ist eine alte unverständliche Worthülse, die missverständlich ist und von der ich mich entschieden distanziere. Die liberale Theologie versucht die Inhalte des christlichen Glaubens zu retten und bringt sie zu einer erneuerten Darstellung. Gemäß der reformatorischen Urformel: *ecclesia semper reformanda*.“

Luthers Gesicht fror förmlich ein. Eine solche Irrlehre war ihm selten begegnet. Das war Gotteslästerung von einer nie dagewesenen höllischen Dimension.

„Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal“, stammelte Luther, „fürchte ich kein Unglück!“

„Psalm 23“, schwärmte Schleiermacher. „An den hat sich die Pastorin in Remberti noch nicht getraut. Du würdest staunen, was die aus deinen Psalmen rausholt!“

Mit einem Satz sprang Luther auf. „Oh! Verschone mich! Und vergiss nicht, was für ein Ahnherr auch immer du sein willst, liberaler als meine Theologie kann nichts sein, denn ich führte den Glauben aus der Babylonischen Gefangenschaft; und ohne das Wort Gottes wäre das nie möglich gewesen.“

„Natürlich!“, sagte Schleiermacher beruhigend und spürte, dass sich sein Zeitfenster langsam schloss. „Wie wollen wir enden? Wollen wir den schönen paulinischen Satz aus dem Hohelied der Liebe um das Wort Gottes erweitern? Nun aber bleiben Glaube, Liebe, Hoffnung und das Wort Gottes – und das Wort Gottes aber ist das Größte unter ihnen?“

Luther riss die Augen auf. War das Wort Gottes größer als die Liebe? Sein dogmatisches Herz trommelte laut. Das Wort Gottes größer als die Liebe? Dieser kleine schleiermacherische Schlawiner hatte ihn mit diesem miesen Trick am Schlafittchen gepackt. Schleiermacher spürte, dass er Luther schachmatt gesetzt hatte und holte zum Finale aus:

„Und so endete er mit den Worten: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse, alle Erkenntnis und hätte allen Glauben und das Wort Gottes, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. Glaube ist Anschauung und Gefühl für das Unendliche im Endlichen!“ □

Isabel Klaus ist seit 2011 Pastorin der St. Remberti-Gemeinde Bremen. Für die Gottesdienste in ihrer Gemeinde passt sie Psalmtexte einem heutigen Deutsch und einem modernen Bibelverständnis an.

JAHRESTAGUNG 2017 DES BUNDES

Hier stehen wir – können wir auch anders? Reformation und Aufklärung: Impulse für den Gottesdienst

Die diesjährige Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fand vom 22.-24. September 2017 in der St. Remberti-Gemeinde in Bremen-Schwachhausen statt. Zuletzt hatte dort vor 11 Jahren eine Jahrestagung des *Bundes* stattgefunden. Die St. Remberti-Gemeinde ist seit vielen Jahren korporatives Mitglied des *Bundes*, hat sie doch ein dezidiert liberal-undogmatisches theologisches Profil und spricht damit Menschen an, die ihren Glauben in kritischer Distanz zu überlieferten Formen und Vorstellungen leben.

Tagungsort (siehe Bild unten) und Tagungsthema waren angemessen aufeinander bezogen. Weil die Evangelische Kirche in diesem Jahr in Erinnerung an den

Thesenanschlag Luthers ihr 500. Jubiläum feiert, bezog sich das Thema ebenfalls auf Luther: „Hier stehen wir – können wir auch anders? Reformation und Aufklärung: Impulse für den Gottesdienst“. Es sollte gerade an diesem liberalen kirchlichen Ort darüber nachgedacht werden, in welcher Weise eine Reformation der Evangelischen Kirche im 21. Jahrhundert Gestalt annehmen kann. Aus diesem Grund befasste sich die Tagung mit Gottesdienstformen und -inhalten – und zwar insbesondere mit Predigt, Gebet, Bekenntnis, Abendmahl und Kirchenlied.

Nach der Begrüßung der Teilnehmer am Freitagabend durch die gastgebende Remberti-Pfarrerin Isabel Klaus stellte Prof. Dr. Werner Zager, Präsident des *Bundes*, diesen kurz vor, führte in die Thematik der Tagung ein und hieß auch den Redner des Eröffnungsvortrags, Privatdozent Dr. Alf Christophersen von der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg, herzlich willkommen. Sein Thema lautete: „Liberaler Protestantismus zwischen Reformation und Aufklärung“, wobei der Referent das „zwischen“ nicht zeitlich, sondern sachlich (im Sinne



von „im Spannungsfeld zwischen Reformation und Aufklärung“) verstand.



**PD Dr. Alf Christophersen,
Wittenberg**

Es sollte auch weniger um eine Reflexion von Reformation und Aufklärung gehen, sondern um die Frage, welche Impulse wir – aus Reformation und Aufklärung – brauchen, um den evangelischen Gottesdienst heute anders zu verstehen und neu zu gestalten. Christophersen stellte u.a. die Frage, ob Luther als ein Vorläufer der Aufklärung anzusehen sei. Er verneinte diese Frage: Die Reformation habe zwar den wichtigen Freiheitsgedanken eingebracht. Neu seit der Aufklärung sei aber die Intersubjektivität, also die Erkenntnis bzw. Fähigkeit, einen Sachverhalt auch für andere Personen verständlich und nachvollziehbar zu machen. Daraus folge für den Glauben, dass dieser sich

auf das Denken einlassen müsse, um sich so aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Christophersen befürchtete, dass das Reformationsjubiläum bisher kaum einen echten Beitrag zur heutigen Reform der Kirche geleistet hätte, und er zitierte den Wittenberger Theologen Friedrich Schorlemmer mit dem Satz: „Wer nur sich selbst verwaltet, verwaltet am Ende nur das Nichts.“ Christophersen befasste sich auch mit der Bedeutung der Geschichte für die heutige Zeit. Wir erinnern, um zu reflektieren und für die heutige Zeit Handlungsvorgaben (= Ethik) zu entwickeln. Ethik ist somit eine reflektierte Form des Erinnerns. Das Gewissen ist der Ort, wo sich alles entscheidet. Die Erinnerung sei die Schädelstätte des Geistes (nach Hegel). Und das Denken ist eines jeden Pflicht. Dabei sei es vergleichsweise irrelevant, ob sich bestimmte Ereignisse (wie der Thesenanschlag Luthers) tatsächlich ereignet hätten; wichtiger seien vielmehr die Reflexion und die Anliegen, die Luther antrieb. Dabei folge man am besten, nach Uwe Johnson, dem Verhalten der Katzen: diese seien unabhängig, unbestechlich und ungehorsam. Etwas ratlos blieb Alf Christophersen bei dem Problem, wie sich die Kirche heute zu den säkularisierten, an Religion und Gott wenig interessierten Bürgern vor allem in den neuen Bundesländern verhalten solle. Am besten wohl so, dass man sie als Personen mit ihren Sorgen und Ängsten wirklich ernstnähme.

Nach einer Andacht in der St. Remberti-Kirche am frühen Samstagmorgen befasste sich Pfarrer Dr. habil. Wolfgang Pfüller mit der Frage „Predigt als religiöse Rede oder als Verkündigung des Wortes Gottes?“ Pfüller zufolge wird die Predigt nach reformatorischem Verständnis

auch heute immer noch als Verkündigung oder doch wenigstens als Geschehen des „Wortes Gottes“ verstanden. Gewiss nicht im Sinne des Schweizer Reformators Heinrich Bullinger (1504–1575), der die Predigt des Wortes Gottes mit dem Wort Gottes gleichsetzte. Vielmehr werde die Predigt heute eher im Sinne von „Gottes Wort im Menschenwort“ verstanden; denn erst im Hören verwandele sich das Menschenwort in Gottes Wort. Doch auch gegen diese Darstellung wendet sich Pfüller, denn – egal, wo wir das Wort Gottes verorten – „die immer subjektiv bleibenden menschlichen Worte werden unzulässig *objektiviert* und zugleich *hominisiert*“, also vermenschlicht und auf ein menschliches Maß gebracht. Schlimmer noch: Indem man mit dem Begriff des Wortes Gottes die jederzeit fehlbaren menschlichen Worte auf den allein unfehlbaren Gott projiziert, „werden menschliche Worte in unzulässiger Weise gegen Kritik *immunisiert*“. Dem stellt Pfüller nun die Position Wilhelm Gräbs gegenüber, der Predigt schlicht als „religiöse Rede“ verstanden wissen will, wobei sowohl die biblischen Texte als auch die Situation der Hörer und Hörerinnen religiös interpretiert würden. Das gelte nicht zuletzt für Kasualien, also für Predigten bei Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnis. Pfüller wollte aber noch einen Schritt weiter gehen und Predigt als „interreligiösen Dialog“ verstehen. Dabei solle der Prediger zwar mit einer festen, starken Überzeugung auftreten, aber doch nicht so, als ob diese Überzeugung eine unerschütterliche, nicht mehr in Frage zu stellende Wahrheit verkündige. Das Gegenüber, die Hörer und Hörerinnen, dürften diese Überzeugung als Angebot annehmen oder auch ablehnen. Der Prediger könne

zuweilen auch solche Fragen ansprechen, auf die er selbst keine Antwort wisse, und dann deren Beantwortung den Hörern anheimstellen. Insgesamt sollte eine Predigt frisch und unterhaltend sein. Oder, um es mit Luther zu sagen: „Tritt fest auf. Mach's Maul auf. Hör bald auf.“



Dr. habil. Wolfgang Pfüller, Leipzig

Pfarrer Ingo Zöllich aus Troisdorf referierte zum Thema „Beten und Bekennen“ und meinte, bezogen auf das Vaterunser und das im evangelischen Gottesdienst ebenfalls gesprochene Apostolische Glaubensbekenntnis, dass „wir auch anders können“, womit er sich aber nur auf die Pfarrer bezog, nicht auf die Gemeinde, die doch meist zu akzeptieren habe, was ihr von Pfarrern vorgegeben werde. Pfarrer sollten die Diversität in ihren Gemeinden berücksichtigen, so Zöllich, und möglichst viele Hörer und Hörerinnen sollten dem Vaterunser und auch dem Credo zu-

stimmen können. Neben dem Vaterunser gibt es ja auch noch das frei gesprochene Gebet, das Herz und Vernunft ansprechen sollte, aber doch so, dass sich beim Hörer kein Widerstand rege. Wenn jemand zum Beispiel nicht an Engel glaube, so werde eine Bitte um den Schutz der Engel sein Herz nicht unbedingt erwärmen, sondern er wird es allenfalls als kitschig empfinden. Ob man immer den „allmächtigen Gott“ ansprechen müsse, wo er doch viele unserer Nöte nicht zu lindern vermag, stellte Zölllich in Frage. Der „Allmächtige“ wecke doch allzu supranaturalistische Assoziationen. Die Allmacht Gottes sei nicht unbedingt die Erfahrung des Menschen. Andererseits sei er auch nicht ohnmächtig, sondern wirke ja durchaus in unserem Leben. – Weil viele Gläubige sich heute mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis schwertun, habe der Pfarrer die Freiheit, auch andere Bekenntnisse auszuprobieren. Durch einen unabänderlichen, feststehenden Bekenntnistext werde Gott statisch. Man muss das Credo auch nicht von der ganzen Gemeinde sprechen lassen. Man kann es vorlesen, sodass der Hörer für sich entscheiden kann, ob er ihm zustimmt oder nicht. Zölllichs These: „Es werden umso mehr Gottesdienstbesucherinnen und -besucher den Gebeten und dem Bekenntnis mit Herz und Vernunft zustimmen, je mehr inneren Gestaltungsraum die Texte für sie eröffnen, je mehr sie also zu ihren eigenen Texten werden können.“ Will man das Apostolische Glaubensbekenntnis allerdings beibehalten, so würden schon die richtigen Einleitungsworte eine angenehme Distanz zum Text herstellen, etwa wenn man sagte: „Bekennen wir unseren Glauben mit den vertrauten Worten der Väter und Mütter.“ Noch besser findet Zölllich es allerdings, wenn man das Apos-

tolikum durch ein modernes Bekenntnis oder einen ganz anderen Text ersetzt.



Pfarrer Ingo Zölllich, Troisdorf

Prof. Dr. Jan Hermelink sprach am Samstagnachmittag zum Thema Abendmahl. Der an der Universität Göttingen lehrende Praktische Theologe begann mit der These, dass der Vollzug des Abendmals in der Regel vor der Deutung des Abendmahls steht. Denn für die Gläubigen ist die Teilnahme am Abendmahl oft existenziell wichtiger als das, was die Eucharistie für ihn oder sie theologisch bedeutet. So kann die Frage, ob man überhaupt an der Abendmahlsgemeinschaft teilnehmen darf oder nicht, größere Bedeutung gewinnen als die Frage, wie denn das Verhältnis von Wein und Brot zum Blut und Leib Christi zu denken sei. Aus reformatorischer Perspektive stellt das Abendmahl vor allem Gottes Vergebungszusage dar. Durch diese Zusage wird der Gläubige

Teil der evangelischen Gemeinschaft (kein Abendmahlsvollzug ohne Gemeinschaft). Aus gegenwärtiger Perspektive sind allerdings einige Probleme zu benennen, wie: düstere Atmosphäre, Beklemmung, Angst, Thematik von Schuld und Sühne, Blut usw. Darüber hinaus haben wir es mit einer Praxis zu tun, welche die Konfessionen scharf trenne. Hinzu kommen praktische Probleme wie diese: Sollen Kinder, Ungetaufte, Fremde, Kranke teilnehmen dürfen? Wem muss das Abendmahl verweigert werden? Soll Einzelkelch oder gemeinsamer Kelch verwendet werden? Soll Wein oder Traubensaft gereicht werden? Wer darf das Abendmahl austeilen: Pfarrer, Prädikanten, Diakone? Das Abendmahl wird zunehmend zur Option. Nur 38% der evangelischen Kirchenmitglieder betrachten das Abendmahl als zum Evangelisch-Sein gehörend. Aus der Sicht der Aufklärung unterliegt das Abendmahl der Freiheit des Einzelnen, sowohl was die Teilnahme als auch die Deutung betrifft, die der aufgeklärte Mensch dem Mahl beimisst. Individuelle Deutungen, die sich aus eigenen Erfahrungen und Hoffnungen ergeben, sind entscheidender als kirchlich-theologische Deutungen. „Eine mündige Mahlpraxis vollzieht sich (auch) jenseits der Kirche.“ Aus der Sicht einer Glaubens- und Kirchenreform ergeben sich ungewohnte Möglichkeiten: Die Feiernden sollten mehr zu Wort kommen. Das Mahl kann auch außerhalb der Kirchen (etwa in Privathäusern oder Krankenhäusern) gefeiert werden. Es kann mit festlichen Mahlzeiten verknüpft oder mit diakonischen Aufgaben (Mahl und Tafel) verbunden werden. Die Leitung des Abendmahls könne gerne auch in andere Hände als in die von Pfarrerinnen und Pfarrern übergeben werden.



Prof. Dr. Jan Hermelink, Göttingen

Das letzte Referat hielten Pfarrerin Dorothea Zager und ihr Mann, Prof. Dr. Werner Zager, die sich den Vortrag über „Undogmatische Texte zu vertrauten Melodien“ teilten. Schon seit es evangelische Gesangbücher gibt, habe man sich um Verbesserungen bemüht: Sprache wurde geglättet, Reime bereinigt, schwierige Satzgefüge, Fremdwörter ersetzt usw. Änderungen wurden auch den Bedürfnissen und dem Geschmack der Nutzer angepasst. Ab dem 18. Jahrhundert zog auch der Geist der Aufklärung in die Gesangbücher ein, beispielsweise durch die Lieder von Christian Fürchtegott Gellert oder Friedrich Gottlieb Klopstock. Immer wieder gab es neue Gesangbücher, mit neuen Texten und Inhalten. Als nach dem Zweiten Weltkrieg das neue Evangelische Kirchengesangbuch (EKG) 1950 erschien, sah Karl Ferdinand Müller

später darin das Versäumnis, „den ganzen Fragenkomplex um die Existenz des Menschen in Theologie und Philosophie, die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung, der Entmythologisierung ... nicht zur Kenntnis genommen, sondern als unlegitime Fragestellung abqualifiziert“ zu haben. Die Revisionsbedürftigkeit unserer Kirchenlieder zeige sich schon an der Sprache: Vokabeln wie Erbarmung, Freudigkeit, Gnadenbrunn, himmelsüß, Lindigkeit, wunderlieb, himmelan, geduldiglich, gottseliglich oder grausamlich in unseren Gesangbüchern seien teilweise Jahrhunderte alt und muten heute nur noch befremdlich an. „Süßliche Wortschöpfungen, verklärte Glaubensvorstellungen ... machen das Singen solcher Lieder zu einem sprachlichen Abenteuer.“ Auf sprachlicher Ebene sei dringend eine gründliche Revision nötig. Doch nicht nur die Sprache, sondern auch viele Inhalte sind heute anstößig, enthalten unsere Kirchenlieder doch eine große Zahl theologisch fragwürdiger Aussagen. Manche Inhalte setzen ein veraltetes Weltbild voraus, ein dogmatisch überhöhtes Christusbild (eingeborener Gottessohn, von der Jungfrau geboren, Erbsünde und Sühnetod usw.). Auch der dreieinige Gott werde immer wieder beschworen. Weniger problematisch seien die Melodien, die den Menschen oft ans Herz gewachsen sind. Beliebte und vertraute Melodien sollten erhalten bleiben. Gute Erfahrungen habe man mit neuen Texten auf alten Melodien gemacht. Auf diese Weise kann es gelingen, sich von sprachlich und theologisch fragwürdigen Texten zu verabschieden, ohne deswegen bewährte und musikalisch überzeugende Melodien aufgeben zu müssen. So kann man auch neue Themen wie Gerechtigkeit, Frieden und Bewah-

rung der Schöpfung aufnehmen. Auch können problembehaftete Inhalte ganz neu artikuliert werden, etwa wenn Dieter Frettlöh den Auferstehungsgedanken vergeistigt: „Dass Jesus Christus aufersteht, bedeutet für meinen Glauben, weil Jesu Sache weitergeht, kann ich es mir erlauben, der neuen Freiheit mich zu freuen und keine Macht der Welt zu scheuen, wie sie sich auch gebärdet.“ Oder wenn Otmar Schulz zum Tod Jesu reimt, ohne den Sühnegedanken zu propagieren: „Stirbst draußen vor dem Tor, stirbst mitten in der Welt. Im Leiden lebst du vor, was wirklich trägt und hält.“ Es sei zu hoffen, so meinten die beiden Zagers zum Schluss, dass die Chance alternativer, gerade auch undogmatischer Texte zu vertrauten Melodien für ein neu zu erarbeitendes Evangelisches Gesangbuch genutzt wird.



Prof. Dr. Werner Zager, Worms



Pfarrerin Dorothea Zager, Worms

Der Sonntagmorgengottesdienst fand im Gotteshaus der St. Remberti-Gemeinde statt. Die Kirche führt ihr Dasein auf eine urkundlich verbrieftete Gründung einer Kirche und eines Spitals vor 700 Jahren zurück. Nach der Zerstörung der neugotischen Kirche von 1871 im Zweiten Weltkrieg wurden die heutige Kirche und das Gemeindehaus von St. Remberti im Stil norddeutscher Landhäuser erbaut und 1951 bzw. 1959 eingeweiht. Beim Entwurf der Kirche bezog man sich auf die Grundform eines niedersächsischen Bauernhauses, griff aber auch Stilelemente der barocken Vorgängerkirche von 1738 auf. Die Innenausstattung besticht durch ihre vom Architekten durchgestaltete Schlichtheit: unverputzter Backstein, der um den Bogen der Altarnische herum strahlenförmig vermauert ist. Einziger Bildschmuck sind die drei bunten Fenster hinter dem

Altar und das halbrunde Fenster auf der Orgelempore über dem Haupteingang. Berühmt ist das Kruzifix des Künstlers, Schriftstellers, Mystikers und freien Christen Ernst Barlach (1870–1938), das vorne rechts an der Backsteinwand angebracht ist. Der Gottesdienst stand wie die Tagung im Zeichen Luthers. Der Organist und Musikpädagoge Prof. Wolfgang Baumgratz setzte die Lieder im grandiosen Stil Albert Schweitzers um, dem ersten Ehrenpräsidenten des *Bundes*. Aber nicht nur das Orgelspiel bewegte die Zuhörer, auch die zwei Darbietungen der vorzüglichen Cellistin Lynda Cortis beeindruckten und berührten die Gemeinde mit modernen und zugleich ergreifenden Klängen. Zuhörer fühlten sich in eine andere, geradezu transzendente Welt versetzt. Höhepunkt des Gottesdienstes war die Predigt von Pastorin Isabel Klaus, der sie den Titel „Luther bei die Fische“ gab.



Pastorin Isabel Klaus, Bremen

Statt einer traditionellen Bibelauslegung erzählte sie eine fiktive Geschichte, mit der sie die Kluft zwischen Luther und der Aufklärung bis hin zur heutigen Postmoderne anschaulich und originell illustrierte; diese narrative Predigt kam leichtfüßig daher, war aber sprachlich kunstvoll und zugleich tiefgründig und aussagekräftig. Sie ist in diesem Heft abgedruckt.

Alles in allem war es wieder einmal eine Tagung, die zum Nachdenken und Diskutieren anregte und einmal mehr zeigte, dass es möglich ist, den christlichen Glauben in einer neuen attraktiven (inhaltlichen und äußeren) Gestalt ohne Erstarrung und Dogmatismus zu begreifen und zu verkündigen. □

Kurt Bangert



St. Remberti-Gemeinde Bremen

DER BUND

Jahresmitgliederversammlung des Bundes für Freies Christentum

Am Samstag, dem 23. September 2017, fand um 21.00 Uhr in Bremen die Jahreshauptversammlung des *Bundes für Freies Christentum* statt. Die Leitung übernahm Karin Klingbeil, die Geschäftsführerin des Bundes. Nach Feststellung der Beschlussfähigkeit und Verabschiedung der bereits im Vorfeld angekündigten Tagesordnung gab Frau Klingbeil den Bericht der Geschäftsführung. Sie berichtete von den beiden Vorstandssitzungen und gab den derzeitigen Mitgliederstand bekannt. Sie stellte fest, dass es im Berichtsjahr deutlich mehr Abgänge als Zugänge gegeben hatte, sowohl bei den Mitgliedschaften als auch bei den Abonnenten der Zeitschrift. Die meisten Abgänge erfolgten aus Altersgründen oder wegen Tod. Die Anwesenden würdigten in stillem Gedenken diejenigen Mitglieder, die im Verlauf des vergangenen Jahres verstorben waren. Entsprechende Rückgänge bei den Einnahmen konnten teilweise aufgefangen werden durch die leichte Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, mit denen aber in Zukunft auch der Jahresband abgedeckt wird, der allen Mitgliedern, die einer Erhöhung zustimmten, zugeschickt wird – zusätzlich zur zweimonatlichen Zeitschrift.

Frau Klingbeil legte dann den Kasensenbericht für 2016 vor, der ein Defizit aufwies, das vor allem deshalb zustande kam, weil ein Grafiker mit der Erstellung eines Logos und eines neuen Designs für

die Publikationen des *Bundes* beauftragt worden war. Karin Klingbeil ermunterte dazu, neue Mitglieder zu gewinnen, was die Einnahmen des Vereins erhöhen würde. Daraufhin wurden dem Vorstand und der Geschäftsführerin Entlastung erteilt.

Was die Veröffentlichungen des *Bundes* betraf, so gab es zwei Tagungsbände. Der Band für die Tagung 2015 in Villigst erschien bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG) in Darmstadt und trägt den Titel: „Der neue Atheismus. Herausforderung für Theologie und Kirche“. Der Band für die Tagung 2016 in Hofgeismar wurde – wie alle zukünftigen Jahressbände – wieder bei der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig veröffentlicht und trägt den Titel „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“. Unmittelbar vor der Tagung kam auch ein neues Forum-Heft mit dem Titel „Vaterunser – wohin richten wir unsere Gebete?“ heraus.

Schließlich wurden noch Beschlüsse gefasst zu den beiden nächsten Jahrestagungen. Die Tagung 2018 wird vom 12.-14. Oktober in der Evangelischen Akademie Bad Boll unter dem Thema „Was ist (uns) heilig? Perspektiven protestantischer Frömmigkeit“ stattfinden. Für die Tagung 2019 schlug Prof. Werner Zager, der die Jahrestagungen aufgrund der Empfehlungen der Mitgliederversammlung plant, das Arbeitsthema „Wie frei ist unser Wille? Theologische, philosophische, psychologische, biologische und ethische Perspektiven“ vor. Die Tagung soll vom 11.-13. Oktober 2019 im Martin-Niemöller-Tagungshaus in Arnoldshain/Taunus stattfinden und wird gemeinsam mit der Evangelischen Akademie Frankfurt organisiert werden. □

Kurt Bangert

Neue Kommunikationsstrategie des Bundes geplant

Der *Bund für Freies Christentum* hat auf der letzten Vorstandssitzung am 22. September in Bremen auf Empfehlung seines Präsidenten Prof. Dr. Werner Zager eine neue Kommunikationsstrategie verabschiedet. Der *Bund* reagiert damit nicht nur auf eine sich dramatisch verändernde Situation in Deutschland und in den deutschen Kirchen, sondern auch auf rückläufige Einnahmen und Mitgliederzahlen des *Bundes*. Schon seit längerer Zeit war die Notwendigkeit erkannt worden, das Image des *Bundes* aufzupolieren, sich auf neue Umstände einzustellen und einen neuen Kommunikationsansatz anzustreben.

Deutschland erlebt nicht nur eine für viele Menschen von mancherlei Ängsten und Widerständen besetzte Zuwanderung von Muslimen und anderen Migranten, sondern auch eine dramatische Abkehr der Bundesbürger vom traditionellen Glauben und von den Kirchen. Gerade den großen Kirchen laufen die Mitglieder davon. Und daran sind nicht nur die in der Katholischen Kirche bekannt gewordenen Missbrauchsskandale schuld. In den letzten beiden Jahren traten 400.000 Menschen allein aus der Evangelischen Kirche aus. Hatte die Kirche 2003 noch 29 Millionen Mitglieder, so sank der Mitgliederstand bis 2017 auf unter 22 Millionen. Unter dieser Entwicklung leidet auch der *Bund für Freies Christentum*, obwohl er mit seiner liberalen Einstellung und seiner undogmatischen Theologie eigentlich moderne, zeitgemäße Antworten auf die Fragen deutscher Christen und Nicht-Christen bieten könnte.

Schon 2016 hatte sich der Vorstand dazu entschlossen, dem *Bund* einen mo-

derneren Anstrich zu geben und nicht nur ein aussagefähiges Logo, sondern auch ein neues Design für seine Publikationen zu geben. Seit diesem Jahr gibt es das neue Logo des *Bundes*, und ab Januar 2018 wird auch unsere zweimonatliche Zeitschrift in neuem Gewand erscheinen, das sich an das Logo angleichen wird. Neu wird auch das Design des Forum-Heftes und des Tagungsbandes sein. Schon der neueste Tagungsband („Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“) und das neueste Forum-Heft zeigen ihr neues „Gesicht“. Doch sollte sich nach dem Willen des Vorstandes nicht nur das äußere Image des *Bundes* verändern, sondern auch seine Kommunikation, weshalb am 20. Mai 2017 in Worms eine Arbeitsgruppe tagte, die eine Strategie entwickelte, welche der Vorstand in Bremen nun verabschiedete.

Die Strategiegruppe stellte fest, dass es dem durch den *Bund* repräsentierten liberalen Christentum nicht nur an Bekanntheit fehlt, sondern auch an der nötigen Kommunikations- und Durchschlagskraft, um sich weiten Teilen der Kirchenmitglieder und der säkularen Bevölkerung verständlich zu machen und als attraktive Alternative anzubieten. Es sollte darum eine Strategie entwickelt werden, die geeignet ist, „das liberale Glaubens- und Theologieverständnis so zu vertreten und im Bewusstsein der Kirchen und der allgemeinen Bevölkerung zu verankern, dass das liberale Christentum vom modernen Menschen als eine ernst zu nehmende christliche Alternative gegenüber dem Fundamentalismus und Säkularismus wahrgenommen wird“.

Konkret soll die Strategie den Bekanntheitsgrad des *Bundes* erhöhen, eigene Standpunkte pointierter formulieren und

kommunizieren, um sich u.a. gegenüber den Kirchen besser zu positionieren. Auch sollen zusätzliche Mitglieder und Abonnenten gewonnen werden. Ferner soll der *Bund* in kirchlichen und nicht-kirchlichen Medien eine höhere Präsenz zeigen sowie auch zusätzliche Gelder akquirieren, um die mit dieser Kommunikationsstrategie verbundenen Aktivitäten zu finanzieren. Zur Erreichung der Kommunikationsziele sollen einzelne Dialoggruppen gezielt angesprochen werden: Kirchenführer, Pfarrer, Religionspädagogen, Kirchgänger, Jugendverbände, Medien, potenzielle Geldgeber u.a.

Der Vorstand des *Bundes* hat in Bremen beschlossen, u.a. folgende strategischen Ziele umzusetzen (hier aufgelistet in der Reihenfolge ihrer praktischen Durchführbarkeit):

1. Es soll ein Pressesprecher ernannt werden, der mittels unregelmäßiger Pressemitteilungen über aktuelle Themen und über Entwicklungen des *Bundes* berichtet und als Ansprechpartner für kirchliche und säkulare Medien zur Verfügung steht.
2. Es soll ein Internet-Newsletter ins Leben gerufen werden, der interessante Informationen über Inhalte unserer Zeitschrift enthält, zusätzliche Anregungen gibt, über neue liberale Publikationen informiert und auf Veranstaltungen hinweist. Auf diese Weise sollen auch Personen erreicht werden, die nicht Mitglieder im *Bund* sind.
3. Der eigene Standpunkt des *Bundes* soll in neuer, moderner, attraktiver Sprache formuliert werden, wozu eine Arbeitsgruppe ins Leben zu rufen ist, die sich etwa mit der Erarbeitung eines Profils und eines Leitbilds befasst.
4. Es soll eine Aktion „Mitglieder werben Mitglieder“ angestoßen werden, damit Mitglieder des *Bundes* Freunde und Bekannte ansprechen bzw. der Geschäftsstelle solche Personen benennen, die an einer Mitgliedschaft oder einem Abonnement interessiert sein könnten.
5. Es soll das Angebot von Einführungsvorträgen erarbeitet werden, mit denen Vertreter des *Bundes* bei Pfarrkonventen, Kirchengemeinden und anderen Foren die Anliegen des Bundes vorstellen können, um den Bekanntheitsgrad zu erhöhen und neue Mitglieder und Abonnenten zu gewinnen.
6. Es soll mittelfristig ein Kuratorium mit prominenten Personen des öffentlichen Lebens ins Leben gerufen werden, die die Anliegen des *Bundes* vertreten.
7. Weil der *Bund* für viele dieser Aktivitäten auf zusätzliche finanzielle Mittel angewiesen ist, sollen mögliche Geldgeber angesprochen werden, darunter Mitglieder des *Bundes* sowie andere potente Förderer.

Hintergrund der oben ausgeführten Kommunikationsstrategie ist die Überzeugung, dass das liberale Christentum für große Teile der immer liberaler denkenden Christen eine geeignete zeitgemäße und höchst aktuelle Antwort ist auf das Gefahrendilemma der Skylla des Atheismus und der Charybdis des evangelikalen Fundamentalismus. Weil das liberale Christentum so aktuell ist wie nie zuvor, verdient es eine größere Beachtung nicht nur in kirchlichen, sondern auch in nicht-kirchlichen Kreisen. □

Kurt Bangert

BUCHBESPRECHUNGEN

Tagungsband der Jahrestagung 2016

Werner Zager (Hrsg.), *Glaube und Vernunft in den Weltreligionen (Veröffentlichungen des Bundes für Freies Christentum, Band 1), Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig, 2017 (ISBN 978-3-374-04848-9), kartoniert, 234 Seiten, 34,00 Euro.*

Auch dieses Jahr werden wieder die Referate der letztjährigen Jahrestagung des Bundes als Buch publiziert, jetzt zum ersten Mal als „Veröffentlichungen des Bundes für Freies Christentum“. (Die Mitglieder des Bundes und ein Teil der Abonnenten von *Freies Christentum* haben es aufgrund ihrer Beiträge vor Kurzem bereits zugesandt bekommen.) Die Tagung in der Akademie Hofgeismar im Oktober 2016 stand unter dem Thema, das auch den Titel des Buches bildet: „Glaube und Vernunft in den Weltreligionen“. Die dort gehaltenen Vorträge hatte Kurt Bangert in seinem Bericht über die Jahrestagung in Heft 1/2017 schon ausführlich gewürdigt. Um Wiederholungen zu vermeiden, beschränke ich mich bei diesen Referaten nur auf entsprechende Hinweise oder zusätzliche Aspekte, konzentriere mich hier aber ansonsten auf jene Texte, die entweder wegen Verhinderung des Referenten nicht vorgetragen werden konnten (so der Beitrag von Christian Wiese) oder die vom Herausgeber als thematische Erweiterung diesem Band neu zugefügt wurden (so die Beiträge von Rössler, Großmann und Wittig sowie auch der von Bangert in Weiterführung seines Ersatzbeitrags für Wiese).

Sinnvollerweise eröffnet Werner Zager die Thematik mit einem historischen Rückblick auf unsere eigene diesbezügliche christlich-protestantische Theologiegeschichte: „Durch Vernunft aufgeklärter Glaube? Glaube und Vernunft im liberalen Christentum“. Kurt Bangert hat dies eingehend in seiner Besprechung (Heft 1/2017, S. 19-27) dargestellt, sodass hier Zagers theologische Quintessenz in den beiden letzten seiner zehn Schlussthesen genügen kann:

9. *Für ein liberales Christentum gehören Glaube und Vernunft partnerschaftlich zusammen, da sie es mit der einen Wahrheit zu tun haben. Der Glaube wird dadurch vor gedanklicher Verflachung und Selbstimmunisierung geschützt, die Vernunft vor bloßem Nützlichkeitsdenken und misbräuchlicher Instrumentalisierung wissenschaftlicher Erkenntnisse.*

10. *Christlicher Glaube ist keine Konstruktion der Vernunft. Die christliche Botschaft beruft sich nämlich auf Gotteserfahrungen, vor allem auf die Offenbarung im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu. Jedoch muss die Botschaft von Gottes Offenbarung, die um der Transzendenz Gottes willen nur in symbolhafter Rede erfolgen kann, mit Hilfe der Vernunft gedanklich geklärt werden, damit sie auch kritische Zeitgenossen zu überzeugen vermag.*

Werner Zagers Rückblick erfährt durch Andreas Rösslers Beitrag „Christliche Glaubensquellen“ eine höchst erhellende Ergänzung. Er stellt sich die Frage nach der Rolle der Vernunft unter den verschiedenen Quellen des Glaubens. Ursprung dieser Quellen sind „ursprüngliche Gotteserfahrungen“ (S. 38), wie sie in der Bibel, aber darüber hinaus auch im weiten Feld der übrigen Religionen überliefert werden. Angesichts dieser Vielfalt erhebt sich das Problem eines Maßstabs für die Echtheit und Lebensdienlichkeit solcher Erfahrun-

gen, ohne den alles eine Sammlung bloßer beliebiger Statements bleiben müsste. Für Christen liegt dieser Maßstab in der Bibel, aber nicht in ihrer Wörtlichkeit, sondern in ihrem wesentlichen Gehalt, der (nach Luther) „Christum treibet“. Zu dieser Erkenntnis ist aber Vernunft nötig. Damit steht die Frage im Raum, welchen Platz die Vernunft überhaupt in der Bibel einnimmt. Handelt es sich dabei nur um subjektive emotionale Aussagen? An klaren Beispielen lässt sich das Gegenteil zeigen, womit deutlich wird: „Ohne die Vernunft ist die Bibel nicht zu verstehen“, denn sie ist „von vernünftigem Denken durchzogen, auch gerade da, wo es um Glaubensinhalte geht“ (S. 42). Aber hat die Vernunft darüber hinaus auch einen selbstständigen Eigenwert? Ja, in doppelter Hinsicht:

- Zum einen hat Vernunft immer auch einen ethischen Aspekt, der sich im Gewissen zeigt, ist also „Weisheit“ in der Praktizierung des als richtig und lebensdienlich Erkannten. Für Immanuel Kant war dies die für ihn zentrale religiöse Bedeutung der Vernunft, die in allen Religionen aufscheint.

- Zum andern aber – und für uns noch wichtiger – ist die Folgerung, die sich aus der unausweichlichen Verknüpfung der Vernunft mit der menschlichen Erfahrung ergibt: Denn dabei „fragt die Vernunft nach dem großen Ganzen, in das alles Einzelne einzufügen ist, nach dem Sinn des Daseins, nach der bleibenden Wahrheit, nach dem Göttlichen, nach Gott“ (S. 43), freilich ohne darauf eine dezidierte Antwort geben zu können. Sie bleibt aber „offen für eine solche Antwort, in der sich alles sinnvoll zusammenfügt und in der das irdische Dasein Halt und Zuversicht findet. Eben in dieser transzendierenden Funktion ist die Vernunft eine Bedingung

dafür, dass ‚Wort Gottes‘ überhaupt vernommen werden kann“ (S. 45). In der Gestalt des großen Humanisten Sebastian Castellio (1515–1563) veranschaulicht Rössler diese Thematik an einem personhaften Beispiel. (vgl. auch *Freies Christentum*, Jg. 67/2015, Heft 4, S. 86). Aber das Erste bleibt doch die Erfahrung als Glaubensquelle. Ernst Troeltsch, Paul Tillich, Ulrich Neuenschwander und Gerhard Ebeling haben darüber in unserer Zeit entgegen dem theologischen Mainstream des letzten Jahrhunderts nachgedacht. Freilich sind solch tiefe Erfahrungen kein Massenphänomen. „Wohl aber können religiöse Urfahrungen eines einzelnen Menschen oder einer ganzen Gruppe (...) für andere zur Glaubensquelle werden“ (S. 53 f.).

So kristallisieren sich für Rössler summarisch vier Quellen christlichen Glaubens heraus: die Bibel, unsere Glaubensgeschichte, die damit verknüpfte Vernunft und schließlich die Erfahrung. Unabdingbar aber bleibt in diesem Erfahrungsreichtum ein Maßstab, eine „Glaubensnorm“ für das, was dem Willen Gottes wirklich entspricht. Für uns Christen ist es das, wofür Jesus von Nazareth steht: „Entscheidend bei Jesus ist die Liebe und die Wahrhaftigkeit, auf dem Hintergrund, dass Gott ‚der Wille der Liebe‘ ist und zugleich Quelle aller Wahrheit“ (S. 59). Summa: „Ist der den Menschen und der Welt zugewandte Gott der Grund der Wirklichkeit und die Quelle der Wahrheit, dann passen die Vernunft, die eine Gabe Gottes ist, und die Erfahrung mit dem Glauben an diesen Gott zusammen – sofern Vernunft und Erfahrung die Wirklichkeit unverstellt vernehmen und verantwortungsbewusst gestalten“ (S. 60).

Zwar umfasst Hans-Georg Wittigs Beitrag „Verstand, Vernunft, Religion,

Glaube“ nur wenige Seiten, dafür ist er inhaltlich umso wertvoller. Er unterscheidet – wie schon Zager – scharf zwischen dem *Verstand* als der Fähigkeit, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu erkennen und technisch anzuwenden, und der *Vernunft* als „Wahrnehmung des Ganzen“ (nach C. F. v. Weizsäcker), konkret als Suche nach dem Sinngrund unseres Daseins, auch wenn diese Suche über das bloße Fragen kaum hinauskommt. Die Hoffnung auf die Güte dieses Urgrunds bleibt ein existenzielles Wagnis, das sich im Bewusstsein von Gabe, Hingabe und Aufgabe verwirklicht. Summa: Für Wittig muss Religion, wenn sie mit Vernunft vereinbar sein will, vier Kriterien erfüllen: „Erstens verbietet die demütige Einsicht in die Unergründlichkeit des Urgrundes jegliches dogmatische Zuvielwissen und erst recht jeden Fanatismus. Zweitens: Worauf es für uns selbst und unsere Mitgeschöpfe ankommt, ist das unerschütterliche Ernstnehmen vernunftgemäß einsehbarer Moral [...]. Dieses Sollen bedarf drittens der Ergänzung durch den Aspekt des Könnens, durch das Vertrauen darauf, dass erst durch jenes Ernstnehmen wahre Lebenserfüllung erreicht wird. Derartige Lebenserfahrungen ermöglichen viertens den Glauben, dass wir auch über unsere Erscheinungswelt hinaus auf die Güte Gottes hoffen dürfen“ (S. 65).

Als Musterbeispiel für die akribische Arbeit christlicher Theologie am Problem des Verhältnisses von Glaube und Vernunft hat Michael Großmann die Diskussion um den sogenannten ontologischen Gottesbeweis nachgezeichnet: „Denkendes Hineinglauben. Anselm von Canterburys ontologisches Argument als Grundlage vernunftgeleiteter Religion“. Der berühmte Kirchenvater (1033/34–1109) hatte es zum ersten Mal unternommen, den Glauben an

Gott, von dem der Gläubige ausgeht, dann aber rein rational zu begründen. Seine Lösung: Wenn Gott das ist, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, dann muss er auch existieren. Dagegen erhoben sich freilich gewichtige Einsprüche: Wird da nicht Gottes Dasein zu einer Eigenschaft, wodurch er ins Diesseitige herabgezogen und seiner Absolutheit beraubt wird? Großmann sucht dieses Problem im Sinne von Kants regulativen Ideen zu lösen, die uns zwar denknötwendig erscheinen, aber ohne dass sie Gottes reale Existenz stringent beweisen können: Es sind rationale Extrapolationen des Glaubens. Denn „wir können Wahrheit gar nicht anders denken, als dass sie in Bezug auf ein Subjekt besteht“ (S. 91). Und wenn das rationale Begreifen gegenüber dem Letzten versagt, bleibt immer noch das Bewusstsein des Ergriffenseins vom Unbedingten, das uns nahelegt: Gott muss größer sein als alles, was gedacht werden kann, er kann aber subjektiv erfahrbar sein. So mündet Großmanns Untersuchung in der Erkenntnis, „dass wir uns denkend und handelnd auf jenen Horizont zubewegen müssen, den wir als absoluten Grund des Seins und Erkennens identifiziert haben, und dass sich ein Abbrechen dieser Bewegung verbietet. Wir verstehen den ontologischen Beweis nur dann angemessen, wenn wir erkannt haben, dass wir in allen unseren Daseinsvollzügen Gott *in uns* finden können, so wie wir uns zugleich *in ihm* befinden“ (S. 97 f.), d.h., wir müssen uns „in die höchste Wesenheit hineinglauben“ (S. 98).

Nach diesen Beiträgen, die sich dem Problem im Feld unseres christlichen Glaubens widmen, schweift nun der Blick hinüber zu den anderen abrahamitischen Religionen, an erster Stelle zum Judentum als unserer historischen Wurzel. Dass Chri-

stian Wiese seinen Beitrag aus aktuellem Anlass nicht vortragen konnte, war überaus bedauerlich; umso wichtiger ist jetzt sein schriftlicher Text unter dem Titel: „Geheimnis und Gebot. Leo Baecks liberales Judentum zwischen Vernunftreligion und Mystik“. Leo Baeck (1873–1956) war liberaler Rabbiner und Dozent für Judaistik in Berlin, überlebte das KZ Theresienstadt und lebte nach 1945 fortan in London. Baeck war zunächst ein typisches Kind des aufgeklärten und emanzipierten deutschen Judentums im 18/19. Jahrhundert, das bestrebt war, mit der Kultur der Zeit mithalten zu können. Und diese Kultur war auf allen Gebieten geprägt vom Rationalismus, in der Theologie etwa durch Albrecht Ritschl und Adolf von Harnack, für den jüdischen Bereich prägend war Hermann Cohens Werk „Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums“ (1919). Ziel der Religion im Sinne des „prophetischen Messianismus“ konnte nur sein „die Läuterung und Erhöhung des Menschengeschlechts [...], der Friede der Menschheit in Gottesfurcht, Treue und Gerechtigkeit“ (S. 102) und der Glaube „an die sittliche Wiedergeburt, an die sittliche Zukunft der Menschheit“ (S. 103). Dieser Auffassung hatte sich Baeck in der ersten Auflage seines Hauptwerks „Das Wesen des Judentums“ (1905) nahtlos angeschlossen. Seine Überzeugung, dass die religiös-ethischen Werte des Judentums der Moderne am ehesten entsprechen, ging jedoch nicht mit absoluten Geltungsansprüchen einher, sondern zielte auf ein offenes Gespräch (S. 109). Das Judentum als „dogmenlose ‚klassische‘ prophetische Religion der sittlichen Weltverantwortung“ (S. 110) interpretiert daher auch in diesem Sinn Jesus als pharisäischen Juden. „Das Judentum wird damit zum Maßstab für das eigent-

liche wahre Wesen des Christentums, zu dem die Kirche zurückfinden muss“ (ebd.).

Doch diese Phase des fortschrittsoptimistischen Rationalismus endete im Schiffbruch der grausamen Katastrophe des Ersten Weltkriegs auf allen Gebieten der Kultur. Dass der Mensch mehr war als reine Ratio, das trat nun mit Macht in den Vordergrund wie etwa in der Poesie Hofmannsthal's oder Rilkes. Auf theologischem Boden schlug Rudolf Ottos Buch „Das Heilige“ (1917) hohe Wellen. Jetzt bekam auch in der jüdischen Theologie die Mystik „plötzlich ihren legitimen Ort im Zentrum des normativen ‚Wesens‘ der jüdischen Überlieferung zugesprochen“ (S. 113), freilich in typisch jüdischer Zuspitzung: Jüdische Mystik zielt nicht auf Entwerdung und Versinken ins Wesenlose wie im Fernen Osten, sondern auf die innerliche Einung mit dem göttlichen Willen, ist also ethische Mystik (wie auch bei Albert Schweitzer). Aber in diesem Sinn gelten Mystik und Ethik als „gleichberechtigte Pole“, (ebd.), die jüdischer (wie auch jeder andere) Glaube beständig im Gleichgewicht halten muss, soll er nicht rationalistisch verflachen oder in esoterische Abgründe entschwinden.

Für das „Freie Christentum“ ist dieser Aufsatz von besonderer Bedeutung (weshalb er so ausführlich referiert ist), spiegelt doch Leo Baecks Entwicklung und Glaube eklatant dieselbe Problematik wie die unseres nach 1945 gegründeten *Bundes*: Ein beständiges Ringen zwischen den rationalistischen und mystischen Tendenzen unserer Mitglieder, personalisiert in den beiden jeweiligen Wortführern Ulrich von Hasselbach und Paul Schwarzenau (um nur diese zu nennen). Und es wird auch für unseren *Bund* eine Überlebensfrage sein, ob er Raum hat für beide Pole und sie im Gleichgewicht zu halten versteht.

Als Nächstes kommt der Islam in den Blick mit einem komplementären Beitragspaar. Zunächst referierte die stellvertretende Vorsitzende des Liberal-Islamischen Bundes Rabeya Müller über das Thema: „Historisch-kritische Auslegung des Qur’ans? Glaube und Vernunft im liberalen Islam“. Kurt Bangert hat es in Heft 1 dieses Jahres kompetent besprochen, sodass wir uns hier auf zwei exemplarische Zitate beschränken können. Nachdem Müller gezeigt hat, dass es im Islam seit jeher Vertreter einer liberalen Glaubensrichtung gegeben habe, stellt sie fest: „Freiheitliches bzw. zeitgemäßes Islamverständnis schließt sich so nahtlos an die islamischen Quellen und die gelehrte islamische Tradition an“ (S. 138). Sie gründet sich dabei vor allem auf die Koranstelle in Sure 2,256 f.: „Es gibt keinen Zwang [...] in der Religion“, woraus sich ergibt: „Auch wenn andere gelegentlich versucht haben, die Aussage dieser Worte auf spezifische Fälle zu begrenzen, schließt sich der Liberal-Islamische Bund ausschließlich jenen muslimischen Gelehrten an, die hier einen umfassenden Aufruf zu Freiheit und Toleranz erkannt haben“ (S. 138). „Der Liberal-Islamische Bund fordert daher, neben der Gleichberechtigung der Geschlechter und dem Recht auf sexuelle Selbstbestimmung die Freiheit der qur’anischen Botschaft zur Geltung zu bringen“, was auch „eine dogmenfreie Auslegung des Qur’ans, auch unter Einbeziehung historischer und sozialer Kontexte“ einschließt (S. 143).

Man möchte von Herzen wünschen, dass eine solche liberale Auffassung ihren anerkannten und dauerhaften Platz in der islamischen Welt gewinnen möge. Leider lehrt uns die Geschichte des Islams, dass solche Ansätze durchgehend immer wieder von konservativen Kräften über-

wuchert und erstickt wurden, was durch den nächsten Beitrag begreiflicher wird. Bei uns jedenfalls muss die Gründerin der einzigen deutschen liberalen Moschee in Berlin, die Anwältin Seyran Ates, seit der Moscheegründung unter dauerndem Polizeischutz leben, da ihr rund hundert Morddrohungen ins Haus geflogen sind. Und Ernüchterung vermittelt auch der Beitrag Kurt Bangerts – fachlich ausgewiesen durch sein vor Kurzem erschienenes Werk „Muhammad“ –, der in Hofgeismar anstelle des ausgefallenen Referats von Christian Wiese über seine Erfahrung mit der neuesten Koran-Forschung berichtete, jetzt aber für dieses Buch speziell die „Glaubenspraxis und Vernunft im Islam“ unter die Lupe genommen hat.

Diese etwas über dreißig Seiten bringen den Besprecher allerdings in echte Verlegenheit. Denn der historische Blick auf die Entwicklung der islamischen Glaubenstradition ist derart gedrängt voll von – für den Interessenten höchst lehrreichen – historischen Details, dass dies den Rahmen einer normalen Besprechung sprengen müsste. Nicht umsonst hat Bangert seinem Beitrag vorsichtshalber eine Übersicht über den Gang seines Referats vorangestellt. Deshalb sei jetzt nur auf solche Punkte verwiesen, die für uns besonderes Interesse erwecken müssen.

Ganz wichtig ist der einleitende Hinweis auf die Verschiedenheit des Denkens im Orient und Okzident: Im Islam hat die Glaubens-*Lehre* nicht das entscheidende Gewicht wie bei uns, sondern die Glaubens-*Praxis*, das Brauchtum (Sunna) und damit das Recht (ähnlich wie im Judentum). Die islamische Dogmatik beschränkt sich auf vier Glaubenslehren: „die Einzigkeit Gottes, das endgültige Prophetentum Muhammads, die wortwörtliche Inspira-

tion des Korans und schließlich die Verbindlichkeit des Vorbilds des Propheten (genannt *summa-an-nabi*)“ (S. 147). Im Übrigen gilt: „Für Muslime kommt es nicht so sehr darauf an, was ein Mensch glaubt, als wie er lebt“ (147).

Etwa 100 bis 150 Jahre nach Mohammed gab es noch keine festgelegte Glaubenstradition. Die Kalifen pflegten ihre je eigene Sunna, und die verschiedenen Sunnas wurden erst später ausschließlich auf Mohammed übertragen, was zu einer wilden Erfindungswelle von Mohammedtraditionen führte, sodass der „historische“ Mohammed kaum oder gar nicht mehr greifbar ist. Ordnung schuf der Rechtsgelehrte Muhammad ibn Idris al-Schafi‘i (767–820 n.Chr.), der diese Konzentration auf Mohammed als verbindlich durchsetzte, sodass jetzt Koran und Sunna als zwei Offenbarungen (mit Vorfahrt des Korans) nebeneinander zu stehen kamen. Das ist bis heute gültige sunnitische Glaubenstradition. Inzwischen hatte sich aber auch die Schi‘a gebildet, die als rechtmäßigen Nachfolger nur Mohammeds Vetter und Schwiegersohn Ali anerkannte. Hier gab es keine Rechtsübereinkunft, „letztlich waren es [...] kriegerische Auseinandersetzungen, mit denen die erhobenen Ansprüche durchgesetzt werden mussten“ (S. 171).

Was heißt das alles für das Verhältnis von Glaube und Vernunft? In religiöser Hinsicht hat Vernunft, die im frühen Islam eine freiere Rolle spielte, seit al-Schafi‘i praktisch nur noch der Rechtsfindung zu dienen. „Die Vernunft darf den Koran und die Sunna jedenfalls nicht ersetzen“ (S. 173). Dabei spielt der Konsens der Gelehrten die entscheidende Rolle, individuelle Meinungen geraten ins Abseits. „Mit diesem Sieg der Traditionalisten über die Rationalisten ging die Anerkennung einher,

dass der menschliche Verstand nicht für sich bestehen konnte als eine zentrale – und schon gar nicht exklusive – Methode der Deutung; vielmehr wurde er letztlich der Offenbarung deutlich untergeordnet“ (Zitat W. B. Hallaq).“ (S. 175)

Diese Verquickung von Religionspraxis und staatlich-juristischem Rechtssystem und die praktische Abwehr jeglicher historisch-kritischen Betrachtung des Korans erregen bei uns im Westen begreiflichen Widerstand, ebenso wie die Orientierung am Vorbild des arabischen Propheten als „Grundlage für sämtliche religiösen, gesellschaftlichen und juristischen Verhaltensnormen“ (S. 176). Wir müssen uns ja „fragen, ob das Vorbild eines Beduinen der Vormoderne, dessen Wertesystem einer spätantiken, analphabetischen und oft kriegerischen Stammesgesellschaft entsprang, für nationalstaatliche und national-übergreifende Gesellschaften der Spätmoderne noch angemessen ist“ (S. 176), zumal bei der völlig offenen Frage nach dem „historischen Mohammed“. Diesem steht „das Lebensbeispiel des jüdischen Gesandten Jesus von Nazareth gegenüber, der (mit seiner Betonung von Gewaltlosigkeit, Selbstlosigkeit, Friedfertigkeit, Sanftmütigkeit, Gerechtigkeit und Vergebung, einem bescheidenen Lebensstil sowie vor allem der Zuwendung zu den Armen, Kranken und Behinderten) vom ‚Ideal‘ des arabischen Propheten doch erheblich abweicht“ (S. 177f.), sodass im Fall einer Wahl „diese Entscheidung allerdings nicht schwer fallen“ dürfte (S. 178).

Bleibt noch anzumerken: Bangerts Beschränkung allein auf den sunnitischen Islam macht neugierig, wie es in Hinsicht auf unser Thema mit dem schiitischen oder alevitischen Islam aussieht und welche Bedeutung dem mystischen Sufismus

im Islam zukommt. Könnte es islamische Alternativen zu dem gezeichneten Bild geben?

Bangerts Besprechung von Wolfgang Pfüllers Referat „Harmonie zwischen Religion und Wissenschaft? Glaube und Vernunft im (liberalen) Bahaitum“ in Heft 1 habe ich eigentlich nichts hinzuzufügen. Es wird an ihm wieder einmal mehr als deutlich, dass immer, wo Unfehlbarkeits- und Absolutheitsansprüche erhoben werden, auch eine liberalst gesonnene Vernunft der Freiheit Fesseln anlegen muss. So stellt sich einerseits die Frage, „ob und inwiefern es überhaupt ein [...] liberales Bahaitum gibt bzw. geben kann“ (S. 203), andererseits sieht Pfüller als Religionshistoriker für die relativ junge Bahai-Religion (und wohl nicht nur für sie!) auch noch eine hoffnungsvolle Perspektive: „Ein Glaube an Gott ist [...] primär ein Vertrauen auf Gott, ein personales Verhältnis zu Gott, und das kann selbst tiefgreifende Veränderungen und Vorstellungen von ihm überdauern“ (S. 203).

Den Schluss der Tagungsreferate bildete der Vortrag des theologischen Ethikers Arnulf von Scheliha: „Auf dem Weg zu einer liberalen Religionskultur? Die Spannung zwischen der Vernunft des Rechts und dem Eigensinn der Religionen“. Auch ihn hat Kurt Bangert schon eingehend besprochen. Dieser Beitrag ist insofern ein würdiger Schlusspunkt der Reihe, als er die alltägliche gesellschaftliche Praxis unserer freiheitlichen Rechts- und Staatsordnung in den Blick nimmt, in der sich Vernunft wie Freiheit konkret bewähren müssen. Geradezu klassisch und juristisch klar bringt der Autor die Spannung zwischen der Vernunft der Gesellschaft, die sich im Recht manifestiert, und des Eigengewichts („Eigensinn“) von Religionen, die

auf Brauchtum, religiöser Erfahrung und u.U. dezidierten Absolutheitsansprüchen gründen, auf den Punkt:

Zusammenfassend: Kategorial ist das Spannungsverhältnis zwischen der Vernunft des Rechts (hier des Religionsrechts) und dem Eigensinn der Religion als Dialektik der Freiheit beschrieben. Das macht die neuzeitliche Situation aus. Denn die Vernunft des Rechts besteht in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat darin, Freiheit zu gewähren, zu garantieren und zu bewahren. Und davon machen die Religionen Gebrauch. Aber sie tun dies aus eigenem Recht, nämlich aus der Erfahrung einer in Gott begründeten Freiheit von der Welt und über die Welt. Diese Freiheit unterscheidet sich noch einmal von der Freiheit, die aus der Logik des Rechts hervorgeht. Aber es ist keine beziehungslose Unterschiedenheit, sondern eine, die Vermittlung und Negation einschließt. (S. 210)

Eben diese „Vermittlung und Negation“ verdeutlicht von Scheliha an unserer bundesrepublikanischen Wirklichkeit exemplarisch, wobei sich zeigt, dass am wenigsten die christlichen Kirchen, vor allem aber die Notwendigkeit der Integration des Islams Probleme machen. Im Blick auf die Zukunft schwankt von Scheliha zwischen vorsichtigem Optimismus und nücherner Skepsis: „Die gegenwärtige Religionspolitik verspricht sich mit Blick auf den Islam dessen Integration und Zivilisierung. Zugleich erwartet man, dass er *das sittliche Fundament des freiheitlichen Staates mitträgt*. [...] Freilich ist vor zu hohen Erwartungen an diese Religionspolitik zu warnen. Denn das religiöse Bewusstsein speist sich am Ende aus einer eigenen Quelle, die jedem menschlichen Zugriff entzogen ist. Der Eigensinn der Religion geht in der Vernunft des Rechts nicht auf. [...] Die Liberalität einer Religionskultur zeigt sich darin, dass sie diesem Eigensinn des Religiösen Rechnung trägt und Raum gibt.“ (S. 221) – In seiner

Klarheit und Differenziertheit ist dies ein gewichtiger Beitrag!

Den Abschluss des Bandes bildet die in Hofgeismar gehaltene Andacht von Ingo Zölllich, über „Lobet den Herrn, alle Völker!“ – Psalm 117 und ein zeitgenössisches Musikprojekt“. Wenn in diesem kürzesten Psalm der Bibel die Völker zum Gotteslob aufgerufen werden, muss es ja eine Gemeinsamkeit in ihrem Glauben geben. In diesem Sinn versucht eine christlich-jüdisch-muslimische Gruppe namens „Trinum“ gemeinsam eigene religiöse Lieder zu verfassen, was mit zwei Beispielen belegt ist. Es gehört ein schönes Maß mehr an toleranter Vernunft dazu, so das Gemeinsame zu entdecken und zu pflegen und das Strittige in kluger Zurückhaltung vorerst auf die Seite zu stellen. (Auf die Dauer wird es sich aber nicht vermeiden lassen, sich auch darüber gemeinsam Gedanken zu machen.)

Die Ausführlichkeit der Besprechung dieses Buches ist der fundamentalen Bedeutung der behandelten Thematik für das *Freie Christentum* geschuldet. Aber auch darüber hinaus wäre dem Buch entsprechende Aufmerksamkeit zu wünschen. Im Ganzen fällt auf, dass der *Glaubenserfahrung* durchgehend eine hohe Bedeutung zugesprochen wird – welch eine Wende gegenüber der herrschenden evangelischen Theologie des vergangenen Jahrhunderts! Am Ende aber noch ein kleines kritisches Desiderat: Fernöstliche Religionen erwartet man unter den „Weltreligionen“ der Tagung und des Bandes leider vergeblich, es hätte wohl auch den Rahmen dieser Tagung gesprengt. Doch um Missverständnisse zu vermeiden, wäre daher der Titel: „Glaube und Vernunft in den *abrahamitischen* Weltreligionen“ richtiger gewesen. □

Wolfram Zoller

Evangelische Kirche ohne Kompass?

Werner Thiede, *Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass?, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2017 (ISBN 978-3-534-26893-1), gebunden, 280 Seiten, 29,95 Euro.*

Mit diesem Buch legt der Autor gerade im Jubiläumsjahr der Evangelischen Kirche eine Standortbestimmung vor. Der Duktus des Buches ist eher pessimistisch. Thiede sieht eine Zerreißprobe auf die Kirche zukommen (S. 11). Gerade die zunehmende Säkularisierung scheint der Kirche zunehmend den Boden zu entziehen (ebd.). In einem ersten Teil schildert er die Herausforderungen, vor denen die Kirche steht, und fragt, ob der Protestantismus noch auf Kurs sei. Ist etwa die Wahrheitsfrage im Kontext des postmodernen Pluralismus obsolet geworden? (S. 16) Aber nicht nur Säkularismus und Pluralismus zerren an der Kirche, auch Fundamentalismus und Liberalismus tun dies. Thiede sieht sich offenbar zwischen letzteren beiden und fordert einen Dialog zwischen diesen Flügeln, die beide „ihre starken Wahrheiten einbringen“ sollten (S. 40).

Sodann: Wie steht es um den Anker der Hoffnung, wenn Jenseitsvorstellungen in Verruf geraten und es keine unsterbliche Seele mehr gibt? Selbst die lutherische Rechtfertigungslehre scheint ihren Stellenwert verloren zu haben. Angesichts massiver Austrittszahlen droht eine Kirche „ohne Volk“, angesichts der Vernachlässigung des Missionsgedankens eine Kirche „ohne Mission“, weil doch der Pluralismus zum Dogma erhoben und Absolutheitsansprüche nicht mehr tole-

riert werden. Und da die evangelischen Bekenntnisse von immer weniger Gläubigen geglaubt werden, droht auch eine Kirche „ohne Bekenntnis“ zu entstehen. „Die schweigende Verabschiedung vom Glaubensgut geht quer durch die Reihen.“ (S. 56) Und dann: Wie steht es mit der „Heiligkeit“ der Kirche? Sie brauche zwar keinen Heiligenschein, aber Ausstrahlungskraft sollte sie schon haben, so Thiede (S. 59). Dass der Autor in Bezug auf Heiligkeit sich dann allerdings vor allem um gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften Gedanken macht, findet der Rezensent zumindest entführend.

In einem zweiten Teil geht Thiede auf die protestantischen Prinzipien „allein die Schrift“, „allein Christus“, „allein die Gnade“ und „allein der Glaube“ ein, die er allesamt durch historische Kritik, durch Mythenkritik, durch Kritik am Blutopfer, durch Kulturprotestantismus und Technokratie bedroht sieht. Der Autor suggeriert, dass wir uns irgendwie auf die lutherischen Wurzeln zurückbesinnen müssten. Aber wie genau wir das tun sollen, sagt er nicht konkret.

In einem zweiten Hauptteil, überschrieben mit „Vergewisserungen“, beschäftigt er sich zunächst mit dem Kirchenverständnis der Reformatoren Luther, Melancthon, Zwingli und Calvin. Dann setzt er sich mit dem kirchlichen Amt auseinander, gibt es doch bezüglich des Amtsverständnisses grundlegende Meinungsverschiedenheiten zwischen Protestantismus und Katholizismus. Während das katholische Amtsverständnis vorwiegend sakramental sei, verstehe der Protestantismus das Amt eher funktional (S. 133).

Einen Großteil seines Buches widmet sich Thiede der „Visitation“, also einem eher kircheninternen Thema: Wenn ältere

Pfarrer jüngere Pfarrer besuchen (visitieren), worin besteht dann ihre Aufgabe? Überwiegt das bruderschaftliche Element oder die Kontrollfunktion – auch hinsichtlich der Lehre? Ist angesichts eines Beliebighkeitspluralismus alles erlaubt? Oder muss im Sinne reformatorischer Theologie mehr Kontrolle ausgeübt werden? Hier bedürfe es einer Orientierung zwischen Lehrwillkür und Lehrgesetzlichkeit.

Ein auch für den Laien relevanter Teil des Buches könnte Thiedes Diskussion der Sakramente sein, deren es evangelischerseits ja eigentlich nur zwei gibt: die Taufe und die Eucharistie. In Bezug auf die Taufe sähe der Autor gerne eine Reform dahingehend, dass die Erwachsenentaufe gleichberechtigt neben die Kindertaufe tritt. „Die Erwachsenentaufe sollte künftig in allen evangelischen Kirchen nicht nur am Rande toleriert, sondern als echte Alternative anerkannt und propagiert werden.“ (S. 173) In Bezug auf die Eucharistie wird es, vor allem wegen des unterschiedlichen Amtsverständnisses, in naher Zukunft wohl keine schnelle Einigung mit der Römisch-katholischen Kirche geben. Auch hier macht Thiede praktische Reformvorschläge zur protestantischen Praxis: Man könne gerne alkoholfreien Wein verwenden; Abendmahlsfeiern könnten in kleineren, überschaubaren Zirkeln angeboten werden. Darüber hinaus sollten gemeinschaftliche „Liebesmahle“ wiederentdeckt werden, bei denen Menschen einander begegnen können. Schließlich befasst sich Thiede mit einem „vergessenen Sakrament“, der Beichte oder Buße. Weil es dabei weniger auf die Beichte selbst, als vielmehr auf die Absolution (also auf die Schuldlossprechung) ankomme, würde er dieses vergessene Sakrament lieber das „Sakrament der Absolution“ bezeichnen

wollen. Eine Absolution aus dem Munde eines Ordinierten in feierlicher Zeremonie zu erhalten, könne eine besonders tief gehende Erfahrung sein (S. 186).

Schließlich ist es dem Autor ein großes Anliegen, das Gemeinschaftliche der Ortskirche zu betonen. „Die Universalität der Kirche“, so zitiert Thiede den Dogmatiker Walter Mostert, „besteht nicht in der Zentralorganisation, sondern darin, dass unendlich viele endliche Gemeinschaften [gemeint sind: Ortsgemeinden] existieren, die alle im Namen des gleichen Herrn versammelt sind.“ (S. 195) Allerdings leiden die Ortsgemeinden nicht nur darunter, dass sie mit anderen Ortsgemeinden zusammengelegt würden, sondern auch darunter, dass man das Diakonische, die Armenfürsorge und die Mission ausgegliedert habe, was eigentlich gerade vor Ort so wichtig sei. „Wenn man etwa das Diakonische weitgehend dem *Diakonischen Werk* überlässt, die Fürsorge für die Ärmsten *Brot für die Welt* und das Missionarische der *Bahnhofsmission*, im Übrigen aber die Kirchenmusik pflegt und ab und an neben den üblichen Gottesdiensten nette Gemeindefeste mit Kirchenkaffee feiert, lebt so der ‚Leib Christi‘ in überzeugender Weise?“ (S. 191 f.) Thiede plädiert für die „Ermöglichung gelebter Geschwisterliebe“ (S. 193).

Zu guter Letzt formuliert der Autor – in Erinnerung des Thesenanschlages Luthers vor 500 Jahren – 95 Thesen, in denen er seine Forderungen und Wünsche an die Evangelische Kirche zum Ausdruck bringt. Aus Sicht eines freien Christentums geht Thiede dabei noch nicht weit genug, bleibt er doch allenthalben zurück hinter dem, was notwendig wäre. Zwar fordert er – zu Recht! – eine Profilerneuerung des Protestantismus, aber

sein Verständnis von liberaler Theologie, die er mit einem verengten Kulturprotestantismus (These 68) bzw. mit billiger Gnade ohne klaren Christusbezug (These 19) zu missdeuten scheint, hindert ihn offenbar daran, noch mutigere theologische Reformen einzufordern. □

Kurt Bangert

TERMINE UND NACHRICHTEN

Regionaltreffen Stuttgart

Das nächste Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* findet am 11. November 2017 in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, um 15 Uhr statt. Das Thema lautet: „Gesang einer gefangenen Amsel. Georg Trakls lyrisches Werk und sein Bezug zum christlichen Glauben“ (Trakls 100. Todestag war am 3. Nov. 2014). Referent ist Wolfram Zoller. □

Europäischer Christlicher Kongress initiiert

Mitglieder verschiedener christlicher Bewegungen und Kirchen in Europa kamen vom 1. bis 3. Juni 2017 in der Evangelischen Akademie Bad Boll zusammen, um den Vorbereitungsprozess für eine „European Christian Convention“ einzuleiten. Sie formulierten dazu eine Vision von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in Europa. Heute seien Frieden und Freiheit auf dem europäischen Kontinent durch eine wachsende Zahl von Konflikten bedroht. Die Ungleichheit werde immer

größer. Und immer mehr Menschen litten unter Armut und sozialer Ausgrenzung. Der Kongress soll Spiritualität und Dialog fördern und brennende Themen anpacken. Vieles sei aber noch im Planungsstadium. Wer mitmachen möchte, wende sich bitte an: Katrin Hergert unter: ak.hergert@luewin.ch (kb) □

LESERBRIEF

Rückbesinnung, Mut, Schlichtheit

Gedanken zum Beitrag: „Reformation einst und heute“ von Andreas Rössler, Freies Christentum, Heft 5 (September/Oktober) / 2017.

Warum bin ich evangelisch? Im Jahr des Reformationsjubiläums und einige Wochen nach meinem Wiedereintritt in die Kirche stelle ich mir diese Frage viel bewusster als früher. Da war ich „hineingeboren“ in den Protestantismus, hatte zwar mit der Konfirmation nochmals „Ja“ gesagt zu meiner Konfession. Aber hatte ich mir wirklich tiefgehende Gedanken darüber gemacht, was es eigentlich bedeutet, gerade dieser Strömung des Christentums anzugehören? Protestantismus heißt für mich ganz besonders, mich nicht lenken zu lassen von Befindlichkeiten – in keinerlei Richtung. Die Freiheit des Christenmenschen zu üben und sich nicht durch einen Lobbyismus beirren zu lassen, sondern allein durch die Fundamente meines Glaubens, meiner Weltanschauung geleitet zu werden – das ist nicht immer leicht in Zeiten, in denen „Mainstream“ herrscht. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass wir Verantwortung tragen und nicht wegschauen dürfen vor der Not, die in aller Welt herrscht. Doch Reformation bedeutet auch, sich auf Ursachen zu

besinnen, statt ständiger Symptombewältigung nachzueilen. Über das Jubiläum des Thesenanschlags zu predigen, bedeutet sicher nicht, einen utopischen Frieden für uns alle zu verkünden – auch wenn uns die Bibel dazu anhält. Denn auch das sagt sie uns: Es geht nicht um ein naives Einstehen für die Beliebigkeit. Jesus stellt klare Forderungen auf, die uns dabei helfen sollen, für unseren Glauben einzustehen. Reformation heißt auch, den Versuchungen der Moderne zu widerstehen. Ja, um evangelisch zu sein, muss man gleichsam mutig sein. Wir sind mehr denn je für Technik, Wissenschaft und Digitalisierung anfällig, vertrauen den menschengemachten Wahrheiten mehr als den gottgegebenen. Dabei merken wir schon jetzt, wie uns unser Narzissmus einholt und wir Opfer des eigenen Transhumanismus werden. Nein, Reformation bedeutet nicht, rückständig zu sein, sondern den Boden unter den Füßen zu spüren. Ich bin evangelisch geworden, weil ich die Einfachheit liebe – aber nur dort, wo es um das Wesentliche geht. Gleichzeitig mache ich mir es nicht leicht, wenn simple Lösungen doch so naheliegend erscheinen. Reformation ist die Rückbesinnung auf das Bewährte. In einem Hamsterrad der Erneuerungen überschlagen wir uns mit Vorschlägen, wie das Leben angeblich noch viel angenehmer gestaltet werden kann. Rücksicht auf Verluste scheint dabei niemand zu nehmen, denn das Leiden des Egoismus grassiert in den letzten Jahrzehnten immer stärker. Evangelisch zu sein, das kann auch Schlichtheit bedeuten, aber keinesfalls einen Verlust. Im Gegenteil. Wer sich von manchem trennt, der kann einen großen Gewinn erhoffen. Der Ballast des Willkürlichen, des Trendigen, des Gängigen – und vor allem des Materiellen. Wer ihn abwirft, hat mehr Raum für Weitsicht. □

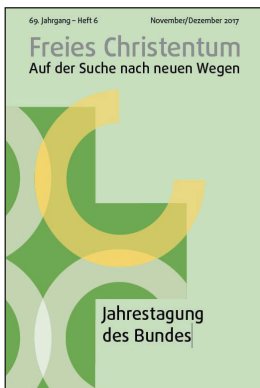
Dennis Riehle
Martin-Schleyer-Straße 27, 78465 Konstanz



Bund für
Freies Christentum

Neues Logo und neues Design

Der *Bund für Freies Christentum* beschloss vor einem Jahr, ein neues Logo entwickeln zu lassen, das den Anliegen und dem Selbstverständnis des *Bundes* entsprechen sollte. Angelehnt an das Logo sollten auch die Publikationen des *Bundes* ein neues, moderneres Aussehen erhalten (also ein Corporate Design, wie es neudeutsch heißt). Eigentlich hatte der *Bund* zuvor kein richtiges Logo und verwendete stattdessen – wohl eher aus Verlegenheit – die Titelseite dieses Heftes. Das neue Logo entspricht in der Tat dem, wofür der *Bund* steht: Das dunkelgrüne Kreuz versinnbildlicht das Christentum, dem sich der Bund verpflichtet weiß. Die offenen, hellgrünen Kreise stehen für den Bündnischarakter und die Offenheit des Vereins, mit dem sich jeder verbinden kann, der diese Offenheit des Denkens und Glaubens bejaht. Der nach rechts oben gerichtete gelbe Dreiviertelkreis steht für das Streben nach Licht, Erleuchtung, Spiritualität und das Streben nach Transzendenz, aber vor allem auch für die Liberalität in Sachen christlicher Lehre und Dogmatik, die den *Bund* auszeichnet. Angelehnt ans Logo wurden auch das neue Heft *Freies Christentum* gestaltet (links) sowie der Tagungsband (Mitte) und das unregelmäßig erscheinende Forum-Heft (rechts).



PVSt DPAG Entgelt bezahlt

E 3027

Versandstelle *Freies Christentum*:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis: jährlich 18 Euro bzw. 30 Euro mit Tagungsband; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag: für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 35 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift und des Tagungsbandes enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum: Kreissparkasse Esslingen, Konto-Nr. 56 037 137, BLZ 611 500 20 (IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37. - BIC: ESSLDE66XXX). Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“.

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619 (E-Mail-Anschrift vorne).

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Kurt Bangert, Anschrift siehe 2. Umschlagseite (innen).

ISSN 0931-3834